

bloße Gesinnungsethik ohne klare politische Analyse nur die Kehrseite privatistischer Engführung wäre).

Die Liste der Themen, die im Lichte der Rede Jesu von Gott im Gespräch mit Menschen anderen Glaubens anzusprechen sind, läßt sich leicht verlängern – gerade auch hinsichtlich der Überlebensfragen der Menschheit. Sichtbar geworden ist jedenfalls, daß das Nachdenken darüber, wie Jesus von Gott spricht und wie er ihn ereignet, das Gespräch vor Inhaltlosigkeit, vor der Präsentation bloßer Wahrheitsansprüche und vor Unglaubwürdigkeit bewahrt, wie es ihm vielmehr existentielle Tiefe, Deutlichkeit und ein das Miteinanderleben erneuerndes Engagement verleiht.

Anne-Bonifatia Rickers

... unter die Haut*

Der historische Jesus und der kosmische Christus in meinem Leben

Wie artikuliert man eine „Christologie von unten“? Rickers beantwortet diese Frage, indem sie davon erzählt, welche Bedeutung Jesus in ihrem Leben hat, wie ihr Christusbild von Kindheit an gewachsen ist und wie Jesus zum Vorbild und zur Kraftquelle für sie wurde, um sich für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung einzusetzen. Dabei erwies sich auf Dauer selbst das Leben in einer klösterlichen Gemeinschaft als zu einengend. Ihr Fazit lautet: Meine Christusbeziehung war immer eine Menschenbeziehung, auch wenn sie sich darin nicht erschöpfte. Ohne die Menschen, denen ich in meinem Leben begegnet bin, wäre es mir unmöglich gewesen, an Christus zu glauben.

red

Bevor ich 1978 in Norwegen in eine Ordensgemeinschaft eintrat, arbeitete ich in Wiesbaden als Architektin. Ich beschäftigte mich mit Altbausanierung und verdiente ganz gut. Ich hatte viele Freunde und so ziemlich alles, was ich mir mit 26 Jahren wünschen konnte. Viele meiner Freunde engagierten sich in der Gemeinde, eine Citygemeinde mit mehr als 10.000 Mitgliedern, wo wir uns sehr eigen-

* Titel der gleichnamigen CD der Musikgruppe RUHAMA, Köln.

ständig und selbstverständlich einbrachten. Es war eine sehr glückliche Zeit für mich und eine Zeit, wo ich auch intensiv über den Sinn meines Lebens nachdachte: Was wollte ich eigentlich? Hatte ich bereits mein Ziel erreicht, oder gab es da noch Träume?

Auf der anderen Seite die Wirklichkeit: Mir war längst klar, daß wir in Deutschland unverantwortlich über unsere Verhältnisse lebten und daß die Möglichkeiten der Rohstoffgewinnung auf diesem Planeten begrenzt sind. Deshalb stellte sich mir eine andere Frage immer dringlicher: „Wer ist Jesus Christus für mich inmitten von Umweltverschmutzung, einer sich ständig erhöhenden Überschuldung der Entwicklungsländer und anhaltender Aufrüstung?“ Und: „Wie muß denn mein Glaubensbekenntnis aussehen in einer Welt, in der die einen sich zu Tode rüsten und die anderen zu Tode hungern?“ Ich versuchte diese Fragen immer wieder zu vergessen oder so zu tun, als seien sie nicht an mich, sondern an andere gerichtet. Aber letztendlich spürte ich ganz genau, daß diese Fragen mit meinem konkreten Leben zu tun hatten. Wenn wir auf dieser Erde so weitermachen, sagte ich mir, wenn 25% der Erdbevölkerung, und dazu zähle auch ich, weiterhin 80% der Energie verbrauchen, dann wird es überhaupt keine Zukunft geben, weder für mich noch für andere, oder höchstens noch für eine kurze Zeit.

Der französische Jesuit Teilhard de Chardin hat einmal gesagt: „Der Tag ist nicht mehr fern, an dem die Menschheit zwischen Selbstmord und Anbetung wählen kann.“ – Sich entscheiden müssen zwischen kollektivem Selbstmord und Anbetung – Anbetung verstanden als Anerkennung einer göttlichen Schöpfungsordnung, die nicht zuläßt, daß wir die Erde beliebig ausbeuten –, das sind harte Worte, doch angesichts der realen Verwüstung der Erde wurden sie mir mehr und mehr verständlich. In einem längeren Brief schrieb ich damals:

„Nach den Ursachen für die entmutigenden Zustände wagen wir fast nicht mehr zu fragen. Die Antwort schmeckt schon ganz zerkaut, aber sie ist wahr, das spüren wir, und wir kennen sie: *haben wollen; mehr haben wollen; Macht haben wollen; mehr Macht haben wollen; den anderen Menschen besitzen wollen.* Wer abendlich per Tagesschau die nicht selten menschengemachten Kata-

strophen frei Haus geliefert bekommt, möchte manchmal laut schreien aus Wut und Enttäuschung, aber mehr noch aus Hilflosigkeit gegenüber soviel Leiden und Zerstörung, zu der wir alle irgendwie ein Stück beitragen, ob wir wollen oder nicht. Aber trotz Ohnmacht kommt in mir immer wieder der Wunsch durch, leidenschaftlich ‚ja‘ zu sagen zu Gottes Schöpfung; sanfter mit mir selbst und mit meiner Mitwelt umzugehen; das Leben ganzheitlicher zu bedenken und versuchen zu zeigen, daß die herrschenden Zustände nicht die einzig möglichen sind. Überall gibt es Menschen, die mir das vorleben. Am deutlichsten spüre ich, daß Jesus Christus selbst mir die Alternative zeigt: Wenn es wahr ist, daß die größten Verbrechen ihren Ursprung haben in ungeordnetem Besitztrieb und Machtbegierde, dann hat Jesus durch seine konsequente Lebensweise mir den Weg gezeigt, der Zukunft ermöglicht. Er verzichtete auf überflüssigen Besitz und auf die Ausübung irdischer Herrschaftsmacht. Jesus wählte freiwillig eine arme, bescheidene (und möglicherweise auch ehelose) Lebensweise – aber nicht an Liebe und Zuneigung bescheidene Lebensweise. Mir ist klar geworden: In und durch Jesus Christus hat Gott abgerüstet. Ich möchte mich entscheiden, seinem Sohn auf diesem Weg zu folgen.“ Soweit der Brief.

Zwischendurch fragte ich mich immer wieder, wie denn dieser Weg für mich aussehen sollte. Und außerdem: Ich war ja nur ein einzelner Mensch. Was kann *ein* Mensch schon ausrichten gegen die Zerstörung von Gottes Schöpfung? Ich wollte sie nicht, die Zerstörung der Natur und die Aufrüstung – jedenfalls wollte ich sie nicht bewußt unterstützen. Sollte ich nicht lieber alles beim alten lassen und mein Leben genießen? Sobald ich mich offen und ehrlich fragte, wußte ich aber bereits, daß es für mich hier eigentlich keinen Rückzug ins Privatleben mehr gab. Ich hatte den Punkt des No return bereits überschritten. (Das ist die Stelle im Film, von wo an die Geschichte nicht mehr beliebig, sondern nur noch in eine bestimmte Richtung sich entwickeln kann.) Der Umweltschutz und mein Glaube an Christus waren eins. Die Gegenwart Christi in meinem Leben ließ sich nicht länger auf Brot und Wein in der Kirche beschränken. Gott versteckte sich in jeder Ritze meines Lebens,

und ich wußte, daß ich ohne Gottes Gegenwart überhaupt nicht leben konnte. Schöpfung und Zerstörung von Schöpfung waren nicht Vorgänge, die außerhalb von mir passierten, ich selber war ein Teil davon. Als Mensch, der immer mit beiden Beinen auf der Erde gestanden hatte, merkte ich, wie ich immer mehr von der Gegenwart Gottes überrascht wurde, die in mir und um mich herum sich ereignete. Es war, wie wenn das Motiv eines Bildes zurücktritt und die Farben beginnen zu sprechen.

Mein Freund war der erste, der erfuhr, daß ich in eine Ordensgemeinschaft eintreten wollte. Seine Antwort war spontan und ziel sicher: „Dann lege ich die Waffen nieder!“ – und nach einer längeren Pause: „Die größere Liebe ist für mich, dich in Freiheit gehen zu lassen.“

Ich hatte mich für ein Leben in einem Kloster entschieden, zum Entsetzen meiner Familie und meiner besten Freunde. Sie alle hatten eine Vorstellung davon, was das bedeuten würde: Verzicht auf eine exklusive Zweierbeziehung, Verzicht auf Kinder, Eigentum, Geld, Reisen . . . Und sie fragten mich die berechnete Frage: Soll deine Entscheidung etwa dazu beitragen, daß weniger Waffen gebaut werden, die Umwelt weniger verschmutzt, die Erde weniger ausgebeutet wird? Und ich antwortete ihnen: „Ja, ich glaube daran, daß eine gewaltfreie Lebensweise, so wie Jesus sie uns vorgelebt hat, heute die einzige Überlebensmöglichkeit bietet, die wir haben.“ Vieles von meinen anderen Empfindungen konnte ich nicht mitteilen, weil ich damals keine Worte dafür hatte.

Seitdem sind fast 20 Jahre vergangen. Ich habe in Friedensinitiativen mitgearbeitet, in Dritte-Welt-Gruppen und später dann in Eine-Welt-Gruppen, und meine gesamte Arbeit hat sich seit 1978 hauptsächlich entlang den Schwerpunktthemen des „Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ entwickelt. Zur Wahrheit gehört auch, wenn ich sage, daß ich zeitweise sehr mit Enttäuschungen und Einsamkeiten gekämpft und daß ich nach 17 Jahren die Ordensgemeinschaft wieder verlassen habe. Das ändert aber für mich nichts an der Tatsache, daß Christus immer noch die wichtigste Realität meines Lebens ist und daß ich mir wünsche, daß dies so bleiben möge:

Du bist für mich das Fundament meines Lebens.

Du bist eine unbequeme Herausforderung.

Du bist der Weg vom Reden zum Handeln.

Du bist der Weg,

*um zu mir selbst zu kommen und mich
verwandeln zu lassen.*

Du bist für mich die Erfahrung von Gemeinschaft.

Du zeigst mir,

*daß ich ein Teil der Schöpfung bin,
– Geschaffene und Schöpferin.*

Du bist für mich die Gewißheit,

*daß die Welt eine Zukunft hat und
das Scheitern in meinem Leben nicht sinnlos war.*

Du bist für mich die absolute Gegenwart.

Es gibt Zeiten, wo mir dies sehr bewußt ist, und es gibt Zeiten, wo ich nichts von alledem verspüre. Dennoch hat das Bewußtsein, daß Christus in meinem Leben existiert, für mich die allergrößte Bedeutung gehabt. Ich habe mich innerlich sehr frei gefühlt in den letzten 20 Jahren, besonders auch im Hinblick auf kirchliche Gebote und Verordnungen. Nicht, daß ich sie alle übertrete oder für unnötig erachte. Aber dort, wo ich klar erkenne, daß ich einen Auftrag und eine Berufung habe, wächst mir auch der Mut zu, diese zu leben. Das war nicht immer einfach für meine Ordensgemeinschaft, und ich habe die älteren Mitschwestern, die in einer ganz anderen Zeit aufgewachsen sind, manchmal bewundert, daß sie – wenn auch oft schweren Herzens – ein Stück weit mitgehen konnten mit mir. Gerne hätte ich manchmal die Ängstlichkeit von ihnen genommen, die ihre allzu vorsichtige Denkweise zu beherrschen schien. Selber habe ich oft gespürt, daß ich auf unsichtbare Art und Weise getragen werde und selbst dann, wenn ich falle, nicht fallen kann. Über allem stand die Gewißheit: Christus ist da, unabhängig davon, ob mir das gefällt oder nicht, ob ich etwas dafür oder dagegen tue, denn Gott ist nicht abhängig von meinen Wünschen und meinem Wollen. Ich kann mir mein Leben nicht vorstellen, ohne an Christus zu glauben. Das wäre, wie wenn alles nur Geist und Luft wäre. Für mich wird Christus sichtbar in den Menschen, die nach Gott riechen und die man anfassen darf.

Als Kind hat mich immer schon der Satz aus einem alten Kirchenlied fasziniert: „... in seiner Kirche Pilgerkleid schreitet Christus

durch die Zeit.“ (Ich wünsche mir jemand, der dieses Bild malen würde.) Später bekam ich eine Postkarte zugeschickt: ein Kreuz, bestehend aus vielen Menschenkörpern. Ich weiß, daß viele Menschen es in der Kirche nicht mehr aushalten, weil sie von ihr ausgenutzt, weil ihre Fähigkeiten mißachtet oder sie diskriminiert wurden von Vertretern der Kirche. Ihr Austritt aus der Kirche ist verständlich und vielleicht sogar notwendig. Persönlich habe ich in der Kirche immer wieder Menschen kennengelernt, die ein Stück weit als „Christus im Pilgerkleid“ leben, und deshalb verbinden sich Christus und Kirche so eng miteinander, daß es mir bislang immer unmöglich schien, mich von ihr zu trennen.

Der Dreh- und Angelpunkt meines erwachsenen Lebens war immer die Eucharistiefeyer. Das mag für viele total altmodisch klingen, aber es ist absolut nicht langweilig – jedenfalls nicht für mich, weil dort eine jede Beziehung zu Menschen und zu Christus für mich sehr dicht wird. Der Gottesdienst ist für mich der Raum, den ich brauche, um mir bewußt zu machen, daß Gott mir nahe ist. Ohne die unzähligen Jugendmessen, Werktagsmessen, Taizégottesdienste und was wir uns selber sonst ausgedacht haben an „Liturgischen Feiern“ wäre mein Glaube an Christus möglicherweise irgendwo auf der Strecke geblieben. Mein Vorteil bestand darin, daß ich zu der Generation gehöre, die voll in den Genuß des II. Vatikanischen Konzils gekommen ist und besonders auch in den Genuß von neuen Kirchenliedern. Ich bin mit den Loseblatt-Sammlungen aufgewachsen, die als Raubdrucke entstanden und wo über bestehendes Copyright meistens großzügig hinweggegangen wurde. Diese Lieder haben für mich eine Vorstellung von Christus sichtbar werden lassen, die mir sehr unter die Haut gegangen ist, weil sie in einer Sprache geschrieben waren, die ich verstand. Einige Lieder waren zwar nach einigen Jahren sehr abgenutzt, andere haben meinen Glauben nachhaltig geprägt. Zu den letztgenannten gehören: „Ich will gegen das Geläut der Leute mein Geschweige stimmen“ und „Hat so kleine Hände“. In diesen Liedern wurde nicht „Ein Haus voll Glorie“ besungen, sondern eine Welt, die Option für das Schwache und das Stille ergriff. Immer waren es Menschen, die mir auf eine unaufdringliche Weise den Himmel ein Stück

näher sein ließen. Und so möchte ich zum Abschluß von zwei kleinen Erlebnissen berichten, die für mich der Beginn einer „Christologie von unten“ waren.

Als junge Studentin studierte ich Architektur an einer Fachhochschule. Zum Ende des Semesters kam es immer wieder vor, daß die Studenten Nachtschichten einlegen mußten. Ich gehörte auch zu jenen. Wir arbeiteten meistens in kleinen Gruppen in Zeichensälen, die uns Tag und Nacht offenstanden. Eines Abends spät, gegen 24 Uhr, kam einer unserer Professoren und fragte, ob wir noch irgend etwas bräuchten. Ich war dermaßen überrascht von dieser Frage, daß ich spontan antwortete: „Ja, Rasierklingen und etwas zu trinken.“ (NB: Dazu muß man wissen, daß Rasierklingen damals zum Korrigieren von Zeichnungen benutzt wurden.) Eine Viertelstunde später stand der Mann wieder in der Tür mit einem Päckchen Rasierklingen und gekühltem Johannisbeersaft. Wir sprachen dann noch über dieses und jenes, aber es wurde nichts Weltbewegendes gesprochen, was nicht ohnehin bis zum nächsten Tag hätte warten können. Mich hat dieses kleine Erlebnis nie mehr losgelassen. Ich erinnere mich auch an einen Jungen aus der Gemeinde, der kurz vor dem Abitur stand. Er wirkte sehr zurückhaltend. Die Gemeindefreundin, die ihn seit vielen Jahren kannte, sagte, der Junge sei immer sehr scheu gewesen. Während eines Zeltlagers hätte er tagelang das Gras mit einem Kamm gekämmt und nicht gewagt, mit den anderen Kindern in Kontakt zu treten. Als ich einmal mit einer Freundin vor dem Seiteneingang der Kirche stand, kam der Junge auf dem Fahrrad herangebraust, bremste, schmiß sein Fahrrad an die Kirchenmauer, stürzte auf mich zu, umarmte mich und war in Sekundenschnelle wieder auf dem Rad und davon. Meine Freundin schaute verwundert, und ich sagte: „Du, das war eine Heldentat.“ Ich habe vor Freude geweint, weil ich überwältigt war von dem Vertrauen, das mir hier entgegengebracht worden war, als die ältere Schwester, die ich hätte sein können.

Meine Christusbeziehung war immer eine Menschenbeziehung, auch wenn sie sich darin nicht erschöpfte. Ohne die Menschen, denen ich in meinem Leben begegnet bin, wäre es mir unmöglich gewesen, an Christus zu glauben.

Nachtrag

Als Novizin bekam ich die Aufgabe, einen Sommer lang in einem Exerzitienhaus auszuhelfen. Das Haus steht auf einer Halbinsel, weit außerhalb der Stadt. Der Strand ist nur wenige Meter vom Haus entfernt. Als zwischen zwei Exerzitienkursen kein Priester für den Gottesdienst zur Verfügung stand, beschlossen meine Mitschwestern, in die nächstgelegene Gemeinde zur Messe zu fahren. Ich hätte erst gar nicht wider meinen eigenen Willen ins Auto einsteigen sollen. Die Fahrt zur Kirche dauerte eineinhalb Stunden, wovon wir die meiste Zeit im Stau verbrachten. Als wir ankamen, hatte der Gottesdienst bereits ohne uns angefangen. Aber das war nicht das Schlimmste. Mir war sehr elend zumute, so daß ich vor lauter Verzweiflung weinte: Wie sollte ich Gott loben für die wunderbare Schöpfung; für das Wasser und die Luft, für Sand und Strand, für alles, was ich zum Leben brauche, wenn ich gleichzeitig eineinhalb Stunden lang durch die Abgase des Autos, in dem ich sitze, die Luft verpeste! Der Gottesdienst war für mich zur Lüge geworden, weil unsere Teilnahme gleichzeitig Zerstörung bewirkte. Ich selber war 1978 in eine Ordensgemeinschaft eingetreten in der Hoffnung, dort Menschen zu finden, die ganzheitlich und glaubwürdig leben. Aber was heißt es, glaubwürdig zu leben als Gemeinschaft? Für mich bedeutet das jedenfalls nicht, daß ich unbedingt jeden Tag an einer Eucharistiefeier teilnehmen muß, auch wenn ich leidenschaftlich gerne in den Gottesdienst gehe. Ich weigerte mich fortan, zur Messe in die Stadt mitgenommen zu werden, und mußte mir sagen lassen, mir sei der Gottesdienst eben nicht wichtig genug. Ich versuchte zu erklären, daß mein Glaube an Jesus Christus und das Autofahren zwei Seiten ein und derselben Medaille sind. Aber meine Versuche scheiterten.

In den folgenden Wochen nähte ich einen großen Wandteppich, den ich nach dem Vorbild des Kosmischen Christus von Peter Roland Litzenburger gestaltete. Ich habe damals meine ganze Hilflosigkeit und Verzweiflung hineingenäht in diesen Teppich. Seitdem habe ich versucht, ohne ein Auto zu leben, und ich muß sagen, es ist ganz gut gegangen in all den 15 Jahren.

Die gekreuzigte Mutter Erde – Symbol des Kosmischen Christus

Ich glaube, das heute passende Symbol des Kosmischen Christus, der Fleisch geworden ist, ist dasjenige von Jesus als der gekreuzigten Mutter Erde, die doch täglich aufersteht. Wie komme ich zu dieser Überzeugung? Zunächst weil Mutter Erde in unserer Zeit gekreuzigt wird und schwer verwundet ist. Wie Jesus auf Golgotha ist sie keines Vergehens schuldig. Viereinhalb Milliarden Jahre lang hat sie uns gesegnet, indem sie Wasser gab, die Kontinente trennte, die richtigen Mengen Sauerstoff, Kohlendioxid und Ozon in die Atmosphäre gab, indem sie Pflanzen, Blumen, Tiere, Vögel und Fische gebar; alles, um uns zu erfreuen, uns mit ihren Gaben und ihren Werken zu segnen, die die Luft und den Boden gesund und zuträglich für uns machten. Kurz: die Erde liebte uns – und liebt uns noch –, auch wenn wir sie täglich kreuzigen.

Forum

Wer ist Jesus für mich?

Während im Forum für das Schwerpunktheft „Der erlösende Jesus“ (Heft 1/1992) hauptsächlich bekannte Persönlichkeiten wie W. Jens, E. Ringel, S. Walter u. a. zu Wort kamen, wurden für dieses Forum auch Jugendliche und Kinder sowie kirchlich engagierte Erwachsene nach ihrem Jesusbild befragt. Im Unterschied zu den von G. Bußmann befragten SchülerInnen, denen Jesus nichts mehr bedeutet, haben die hier vertretenen ChristInnen ein positives Verhältnis zu Jesus – dies trifft auch auf den Autor von „Jesus in schlechter Gesellschaft“ (A. Holl) zu. red

Beate

Jesus Christus – für mich nie nur ein Name. Da ich als Kind getauft wurde und in einer christlichen Familie aufwuchs, war Jesus schon immer mein Freund und Begleiter. Heute ist er fester Bestandteil meines Lebens. In der Firmung habe ich mich bewußt für ihn entschieden. Er liebt mich – das spüre ich. In der Eucharistiefeier sagt er ja zu mir, obwohl ich ein Mensch bin und Fehler

habe. Und ich brauche mir diese Liebe nicht zu erkaufen. Er will mich um meiner selbst willen, so wie ich bin. Manchmal denke ich, so ein Geschenk kann ich doch nicht annehmen, ich habe es ja nicht verdient. Aber gerade das ist Liebe, und gerade deswegen kann auch ich lieben. Natürlich, eine Beziehung in Liebe ist gleichberechtigt, jeder Partner gibt und nimmt gleichermaßen. Ich denke, wir sollen Jesus in den Ausgestoßenen, Leidenden, Kranken, den randalierenden Jugendlichen, den Alkoholikern, den Süchtigen, . . . suchen. Ich meine damit nicht das Mitleid, welches wir von oben herab austeilten, weil wir denken, daß wir was Besseres sind. Ich denke eher an ein kompromißloses Annehmen. Das klingt jetzt alles gut und schön. Aber ich muß zugeben, daß es mir schwerfällt, im Alltag, im täglichen Um-sich-selbst-Kreiseln, daran zu denken. Vielleicht handle ich aus dem beschriebenen Verständnis heraus unbewußt oder wenigstens manchmal konkret. Letztlich weiß ich, Jesus liebt mich nicht wegen guter Taten.

Wenn ich überlege, was ich von Jesus Christus halte, denke ich auch an Weihnachten und Ostern. Warum ist Gottes Sohn als Kind auf die Welt gekommen, warum hat er das Böse nicht vernichtet? Er hätte doch die Macht gehabt, endgültig alles zum Guten zu wenden! Aber nein, er wird selbst Mensch, er erlebt Freud und Leid des Menschseins. Ist das nicht viel mehr und viel stärker? Ist das nicht Liebe? Er geht mit uns, er leidet für uns. Das zu wissen macht mich stark. Aber noch besser finde ich, daß Jesus auferstanden ist. Es ist nicht beim Mit-leiden geblieben. Er hat den Tod überwunden. Wer einmal etwas von diesem Geheimnis erahnen konnte, bleibt nicht unberührt. Die Sorgen des Lebens verblassen, irgendwie bekommt alles andere Relationen. Man nimmt sich nicht mehr so wichtig.

Im Alltagstrott vergesse ich oft Ostern oder überhaupt Jesus. Ich versuche mich morgens und abends an ihn zu erinnern, mit ihm zu sprechen. Ich kann ihm alles vorbringen. Manchmal werde ich dann ganz ruhig. Und wenn es mir schlecht geht, ich mit Problemen beladen bin, weiß ich, daß ich immer zu ihm kommen kann. Bei ihm suche ich Klarheit und Kraft, finde ich Mut und Verständnis. Und ich hoffe, daß ich diese Beziehung zu Jesus nie verliere.